hatte, war er darüber im reinen, daß sein Lebensglück davon abhing, daß sie sein Weib würde.

Er hatte Tollus gegenüber nichts verlauten lassen, ehe er geschrieben hatte. Aber während er auf Tabithas Antwort wartete und sich immer mehr in die Vorstellung hineinlebte, wie glücklich er werden würde, konnte er es nicht lassen, mit allerhand versteckten Andeutungen zu kommen, die Tollus in große Verlegenheit brachten.

Womit ihre Gespräche auch anfangen mochten, sie endeten unweigerlich damit, daß Martin sich über Tabitha verbreitete — wie geschickt sie wäre, wie gut, wie verständig und liebevoll, und was für eine Frau sie dem, der sie bekäme, werden würde, und nicht genug, daß Tollus das alles anhören mußte und dabei den Siegerton, den Martin anwandte, ertragen, er mußte auch noch unablässig mittun und zustimmen und alle Vorzüge Tabithas erörtern, damit Martin sich so recht nach Herzenslust aufspielen konnte.

Nicht einmal sich selbst gegenüber wagte Tollus sich einzugestehen, was er über diese Dinge dachte und meinte, und er suchte, so gut er konnte, diesen halben Geständnissen zu entgehen. Je glühender Martin wurde, um so kälter wurde er, und er zeigte sich so zurückhaltend, sobald das Gespräch auf Tabitha kam, daß Martin sich wunderte, wie ein Mensch so blind sein und so wenig Verständnis für einen andern haben könnte, mit dem er beinahe sein ganzes Leben zusammen verbracht hatte.

Aber in Wirklichkeit fingen fremde und gefährliche Gedanken an, sich in Tollus zu rühren, — Gedanken, vor denen er erschrak und die er von sich zu schieben suchte. Er hegte die gleiche Angst und fühlte denselben unbestimmten Unwillen gegen den Bruder, wie seinerzeit gegen Ingvald, und als er zufällig den Brief an Martin mit Tabithas Handschrift zu sehen bekam, die er so gut kannte, da ging es ihm mit einem Schlage auf, was im Wege sei. Er liebte sie und war eifersüchtig auf seinen Bruder, — und von dem Augenblick an, wo ihm das klar wurde, war Tollus ein unglücklicher Mensch.

Ein paar Tage lief Martin in seiner Ueberraschung und Wut ganz verstört herum; er zerbrach sich den Kopf, wer es wohl sein möchte, der die Schuld daran trug, und je besser er einsah, wie hoffnungslos es sei, hier herumzugehen und zu grübeln, während dort, wo sie war, tausenderlei Dinge geschehen konnten, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, desto verbissener wurde sein Groll; und ein Haß gegen dieses Unbekannte, das seiner Ueberzeugung nach vorhanden sein mußte, und das sich zwischen ihn und die, die er haben wollte, eingedrängt hatte, verhärtete sein Gemüt.

Tollus seinerseits, bedrückt von seinem schlechten Gewissen, vermied es, seinem Bruder zu begegnen, und es vergingen ein paar Tage beinahe, ohne daß sie sich sahen.

Aber eines Abends stand Martin in der Tür, die zum Maschinenraum hinabführte, und schöpfte einen Augenblick Luft, denn im Feuer-

raum war die Wärme nicht zum Aushalten. Tollus ging vorbei, und wie sich ihre Augen begegneten, schoß Martin ein Gedanke durch den Kopf.

„Ich soll dich von Tabitha grüßen!“ rief er.

„So!“ sagte Tollus so natürlich wie möglich und blieb stehen. „Hast du einen Brief bekommen?“

„Es scheint ein Weilchen her zu sein, daß du ihr schriebst! — nach dem was sie sagt.“

„Ich!“ rief Tollus bestürzt — „ich habe nie an Tabitha geschrieben.“

„Bewahre!“ lachte Martin, „es war ja nur natürlich, daß du es talest!“

Tollus bekam einen roten Kopf. Es war schlimm genug, wie es war, auch wenn ihn Martin nicht noch obendrein zum Narren hielt, und zum erstenmal in seinem Leben sah er den Bruder mit bösem Blick an.

„Wenn ich dir sage, daß ich ihr nie ein Wort geschrieben habe!“ rief er und eilte weiter.

Martin war völlig überzeugt, daß Tollus die Wahrheit sagte, und daß ihm jede Hinterlist fern lag; aber trotzdem hatte etwas in der Stimme und in dem Blick gelegen, was ihn beunruhigte, und die ungewöhnliche Heftigkeit bei dem gutmütigen Tollus konnte er sich nicht erklären — wenn nicht doch vielleicht etwas zwischen den beiden bestand.

Aber das war nicht wahrscheinlich — besonders da sie einander nicht geschrieben hatten.

Trotzdem konnte er seinen Argwohn nicht los werden, nachdem er einmal erregt war; er wurde vorsichtig und zurückhaltend und gab genau acht auf alles, was der andre sagte, um daraus den wahren Zusammenhang zu erraten.

Aber Tollus war viel zu betrübt, als daß er sich verraten hätte; er hielt sich für sich allein und kämpfte mit seinen eignen unbändigen Gedanken, die ihn nicht länger in Frieden ließen.

Ja, er liebte Tabitha und hatte sie wahrscheinlich geliebt, seit er ein kleiner Junge war. Unmerklich hatte sie sich in seine Gedanken eingeschlichen und war der Gegenstand seiner Träume und Hoffnungen gewesen, lange ehe er es selber begriff. Jetzt war es der Bruder und nicht er, den sie glücklich machen wollte, und er beugte sich ihrem Willen, wie etwas Unvermeidlichem und suchte seinen Schmerz zu ertragen wie ein Mann.

Aber gegen den Bruder konnte er nicht mehr wie früher sein, und das peinigte ihn fast noch mehr.

Daß es wirklich etwas in der Welt gab, was seine Liebe zum Bruder verdunkeln konnte, nie hatte er das glauben wollen, und es kam ihm auch so unnatürlich vor, daß mit seiner eignen Rechtschaffenheit sicherlich etwas nicht in Ordnung sein mußte. Er wiederholte es sich selber immer wieder, daß es Martins gutes Recht gewesen sei, ihm Tabitha zu nehmen, daß er selbst nie den geringsten Anspruch auf sie gehabt habe bis zu

Hier standen sie — jeder für sich, ohne ein Wort miteinander zu sprechen, voller Bitterkeit und Angst vor der Begegnung mit denen daheim, und all dem Kummer, der über sie alle hereinbrechen würde.

Im Svortingsund war es ruhig wie immer, ruhig und glatt lag das Meer da, und die Brandung klang wie das ferne Tosen eines Wasserfalles. Von Zeit zu Zeit kam ein Windstoß über die Klippen herab und warf sich auf die glatte Wasserfläche, wo ein schwarzer Fleck entstand, der sich nach allen Seiten ausbreitete mit einer Schnelligkeit, daß die See schäumte. Es lagen nur zwei Boote im Sund. In einem waren Anders und der Postmeister, im andern nur Rasman.

Tollus und Martin standen auf dem Achterdeck, und sobald sie ihn erblickten, ging Tollus hin und stellte sich neben Martin. Beide winkten mit den Mützen, aber Rasman erhob sich nicht im Boot, er lüftete nur den Südwester und ruderte ein paar Schläge zur Seite, um den Postmeister heranzulassen; und als sie nahe genug waren, um einander begrüßen zu können, verstanden sie, daß etwas passiert sein mußte

„Wie geht es Mutter?“ fragte Tollus, während Rasman die Fangleine auffing. Er schüttelte den Kopf und machte eine Bewegung mit der Hand, antwortete aber nicht. Als er das Boot festgemacht hatte, richtete er sich in die Höhe, sah zu ihnen hinauf und lächelte.

„Willkommen zu Hause, Jungens!“ sagte er, aber die Stimme klang nicht wie in alten Tagen, und er sah gealtert aus.

„Und Mutter?“ fragte Martin.

„Sie starb gestern nacht!“ antwortete er ruhig.

Das gab ihnen beiden einen Ruck. An sie hatten sie in den letzten Tagen kaum gedacht, so hatte sie der Gedanke in Anspruch genommen, was geschehen würde, wenn sie ihr, die ihr Schicksal geworden war, von Angesicht zu Angesicht gegenüberstünden.

Ein zu Hause ohne Ane — das konnten sie sich nicht denken. Und nun war sie fort.

Damit war doch alles daheim verändert; und mitten in all der Trauer, die in diesem Augenblick über sie hereinbrach, empfanden sie es als eine bittere Befriedigung, daß ihr jedenfalls erspart geblieben war das Letzte, was sie sich hätte denken können, zu erleben: ihre beiden Söhne einander entfremdet! Sie bekamen ihr Gepäck ins Boot herab und ruderten tief in den Sund hinein.

„Ihr bekamt das Telegramm? fragte Rasman, als sie ein Stück vom Schiff entfernt waren.

Tollus nickte.

„Sie hätte euch so gern noch gesehen, ehe sie starb. Sie fand es so traurig, euch so nahe zu wissen und euch nicht Lebewohl sagen zu können. Aber ihr konntet wohl nicht früher kommen.“

„Wir nahmen das erste Schiff — am Tage unserer Ankunft,“ sagte Tollus.

Rasman sah erst ihn und dann den Bruder an.

„Du hast dich verändert, Tollus!“ sagte er — „und du auch, Martin. Ja, das war hart!“ — fügte er hinzu und hörte mit Rudern auf.

Seine scharfen Augen sahen von einem zum andern und ein Schatten flog über sein Gesicht.

„Ist irgend etwas nicht in Ordnung, Kinder?“ fragte er mit der alten, zärtlich besorgten Stimme, die ihnen das Blut zum Herzen trieb!

Das Boot glitt noch ein Stück weiter, stand aber bald still. Die kleinen zornigen Nordwindswellen plätscherten gegen die Bootseite, und hoch oben in der Luft brauste der Sturm, aber keiner antwortete.

Rasman starrte sie an mit offenem Munde.

„Ja, ihr kommt doch wohl als gute Freunde heim?“ Die Stimme zitterte vor Angst.

Martin rückte unruhig auf der Ruderbank hin und her, er sah nicht auf, denn er fühlte, daß Rasman in seinen Augen lesen wollte; aber Tollus konnte es nicht ertragen, das Gesicht des Vaters zu sehen, und er antwortete für sie beide und faßte zum letztenmal seinen Entschluß.

„Nein — es ist alles in Ordnung, Vater. Aber du kannst dir denken — Mutters Tod. Wir hatten nicht erwartet, daß es so schnell gehen würde.“

„Nein — nein!“ sagte Rasman und begann wieder zu rudern, aber er glaubte ihnen nicht.

Auf der Landungsbrücke standen einige von ihren Freunden und ein paar Lotsen von der Insel, die sie empfingen und ihnen halfen, ihre Sachen ans Land zu bringen.

Sie sahen alle feierlich aus, sei es aus Teilnahme, sei es aus Ueberraschung über das Aussehen und die prachtvolle Kleidung der Brüder, denn als die drei nach dem Hause hinaufschritten, flüsterte ein kleiner Junge ganz heiser vor Erregung: „Ich glaube wahrhaftig, Martin hat gelbe Schuhe an.“

Zu Hause in der Küche war ein fremdes Mädchen mit der Zubereitung des Essens beschäftigt, und in der Stube war der Tisch gedeckt, aber Tabitha war nicht da.

„Also nochmals willkommen!“ sagte Rasman und setzte sich auf seinen Platz an den Tisch. „Setzt euch, Kinder, wir bekommen gleich was zu essen. Es ist eine Freude, euch wieder zu Hause zu haben, und ich denke, ihr habt für eine Weile genug vom Reisen.“

Tollus und Martin hatten sich an ihre alten Plätze gesetzt, wo für sie gedeckt war, sie hörten nicht darauf, was Rasman sagte, sondern lauschten einem schwachen Geräusch, das aus der Nebenstube herüberdrang.

Das Mädchen brachte eine Schüssel mit frischem, gekochtem Dorsch herein, das hatten sie seit ihrer Abreise nicht zu essen bekommen, und Rasman schenkte jedem einen Schnaps ein.

„Greift zu, Jungens — essen muß der Mensch.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19061207/22
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG